HV.
H.Germ.
1689

Drei Tage in Mainz am Gutenbergsfeste

(14., 15., 16. August 1837.)

Eine Skizze

von

L. Starklof.

HVH. Gem. 1689

Drei Tage

in

Mainz am Gutenbergsfeste

(14., 15., 16. August 1837).

Eine Skizze

von

L. Starklof.

Mainz,
Druck und Verlag von Florian Kupferberg.

1837.

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. Hist. Ver

Mainz, 14. August 1837.

Zwischen die vielen wunderlichen und manchmal thörichten Streiche, womit ich mir mein Leben zum Theil aufputze, zum Theil verstöre, glückt es mir zuweilen, die Episode eines klugen Einfalls einzuschieben. Etwas klügeres aber, als zum Gutenbergsfest nach Mainz zu gehen, habe ich kürzlich nicht ausgeheckt; und weil du mir, als ich noch zweifelte, so bestimmt versichertest, daß ich ohne Frage hieher kommen würde, indem ich dabei nicht fehlen könne, es auch nicht einmal dürfe, sollst du zur Anerkennung deiner Rechthaberei eine Beschreibung der hier erlebten Vorgänge nach meiner Art bekommen. Nach meiner Art (oder Unart?) — denn einen förmlichen, regelrechten, officiellen Bericht wirst du von einem solchen Vagabunden, der immer seinen

eigensinnigen, widerhaarigen Cours ohne Boussole und Log-Buch segelt, nicht verlangen. Dergleichen besonnene und ausführliche Darstellungen werden die Mainzer, namentlich die besonders dazu berufenen Buchhändler schon veranstalten. Ich erzähle nur, was und wie ich es gesehen habe, nach Sitte des redseligen Wanderers, der seine Fata, bunt durcheinander wie ein Bilderbuch, in der Weinlaube auskramt. Du magst bei dieser Hitze den Rock ausziehen, den Arm aufstützen und ruhig zuhören. Zwischen den verschiedenen Erzählungsperioden trinken wir dann ab und an ein Glas auf Gutenbergs Wohl.

Meine Marschroute nach Mainz ging von Darmstadt aus, und zwar mit dem Eilwagen. Das heißt: mit drei Eilwägen und drei Beichaisen; denn wir waren unsrer dreißig. Am Morgen waren eben so viel fort, und als wir abfuhren, hatten sich für den ersten Zug des künftigen Tages (der Eilwagen geht zwei-

mal von Darmstadt nach Mainz) schon wieder acht und zwanzig einschreiben lassen. Das war nämlich vorgestern, Samstags am 12. August. In gleichem Verhältniß wuchs nun auch von den andern Rheinstädten, von Frankfurt, von den Taunusbädern her das Heranziehen der Festbesucher, welche alle das allmählige Anschwellen der großen, nach Mainz strömenden Menschenfluth mit anschauen wollten, und zugleich das Interesse hatten, nicht die Letzten zu seyn, deren Fragen nach Wohnungen dann mit einem bedauernden Achselzucken und im glücklichsten Fall mit Verweisen nach irgend einem Privatlogis beantwortet werden möchten. Ich war schon zufällig vor acht Tagen in Mainz gewesen, und mich gelegentlich auch wegen Wohnungbestellen, wahrscheinlich übermäßigem Andrang von Fremden, unfehlbarem Mangel an Unterkommen u. dergl. mit einem Gastwirth besprochen. Die Antwort fiel dahin aus: wer jetzt komme und bleibe, habe natürlich sein Zimmer gewiß; auf Bestellungen sich

einzulassen, habe mancherlei Bedenken; man sey doch nicht gewiß, ob der Bestellende auch wirklich komme; und darauf hin vielleicht gar Freunde des Hauses abzuweisen, während man im Augenblick wirklich noch Platz habe, das gehe doch gar nicht an. Man wisse im Grunde selbst noch nicht, was man thun werde, und lasse es eben darauf ankommen. „Gut," dachte ich, „lass' ich es auch darauf ankommen!" und rechnete dabei auf irgend eine Gunst des entscheidenden Augenblicks.

Als ich aber nun mit unsrer ansehnlichen Wagencolonne Abends 8 Uhr über die Rheinbrücke fuhr, und auf dem schwankenden Boden uns von Mainz her schon einige Gruppen von Reisenden mit nachgetragenen Koffern, Mantelsäcken ꝛc. begegneten, über deren Gesichter das Kellnerwort: „Bedauern unendlich! Alles voll!" einen nicht heitern Wiederschein verbreitete, während sie nach Castel zogen, auch dort vielleicht kein Unterkommen zu finden, da sah ich mir doch auch die Masse der im

Abendduft vor mir liegenden Dächer mit der im Gewühl auf der Brücke wachsenden Besorgniß an: unter welchem derselben sich für mich wohl eine bescheidene Ruhestätte finden würde. Auf dem Platze vor den drei Reichskronen angelangt, traf es sich zum Glücke, daß unsere anrückende Wagenburg durch eine aus dem Thorweg herausrasselnde Kalesche aufgehalten wurde. Ich sprang herunter, lief unserm Zug vorbei, erwischte glücklich im ersten Ansatz den Wirth und erhielt auf meine Frage die Antwort: „Das einzige im ganzen Hause disponible Zimmer können Sie haben, wenn Sie eine Stunde warten wollen; der Herr, welcher es bewohnt, geht dann fort.“ — Angenehme Musik, deren Melodie sogleich die erste Sorge beruhigte. Als dann aus der Stunde etwa zwei geworden, ward ich über einige Treppen, Gänge und abermals Treppen zum entlegensten Theil der Kronenburg geleitet, und dort in den Besitz eines Zimmers gesetzt, welches nicht nur ein Bett,

sondern auch einen Tisch und sogar zwei Stühle enthielt, so daß ich Einzelner also schon mit einigem Luxus etablirt war. Dieser reichte jedoch nicht so weit, daß ich in der Thür einen Schlüssel gefunden hätte. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß, wenn irgend ein Dilettant seine Diebskünste bei Gelegenheit des Gutenbergfestes experimentiren wollte, er sich nicht so hoch herauf versteigen, auch bei mir seine Rechnung sehr schlecht finden würde; und ergriff unten im Speisesaal einen seltenen freien Augenblick des Wirths mit der Frage: ob ich etwa nach einer auf meiner Thurmwarte zugebrachten Nacht die Aussicht haben könnte, minder stolz, aber etwas behaglich zu wohnen. Er entschuldigte sehr artig mein provisorisches Quartier mit der allgemeinen Zimmernoth, in der ich mir zu der augenblicklichen Unterbringung doch noch gratuliren dürfe, und verhieß das Mögliche für den folgenden Tag.

Der milde Abend lockte mich sogleich an den Rhein und in die Gassen. Ueberall Menschengewühl und rasselnde Wagen. An allen Gasthofthüren Gedräng, Läuten der Anmeldglocken, fragende treibende Gäste, springende Kellner, alle Tische so überdrängt voll, daß die Musik durch das Sumsen der Stimmen kaum vernommen wurde — ein lebendig lustiges Bild von einem rasch und reich bewegten Verkehr — draussen am Rhein, wo die Dampfschiffe (hauptsächliche Hebel der heutigen großartigen Reisewelt) und eine Menge Kähne lagen, tummelte Alles eben so lebhaft umher; und der alte ewige Strom ging so ruhig, stolz und schön wie ein Gott durch den Lärm und die Nacht. Die Lichter, welche sich in ihm spiegelten, unbedeutend an sich, bekamen einen poetischen Werth dadurch, daß Er es war, der ihnen die Ehre seines Wiederscheins gewährte.

Der Vorabend ließ sich für mich gut an, und ich wanderte vergnügt zurück auf meine

Zinne, deren Lage so nah unterm Dach mir allerdings eine ansehnliche Portion der vom Tage ausgebrüteten Wärme zukommen ließ. Dafür hatte ich denn zwar zur Erquickung, wenn ich den Kopf zum Fensterchen hinaussteckte, den sehr energischen Geruch aus dem in der Tiefe des Hofs unter mir rumorenden Pferdestall; und damit auch andere Sinne ergötzt würden, die Posthornmelodien von den mit jeder Viertelstunde kommenden und gehenden Eilwägen. Ich wickelte mich in meinen alten Trostspruch: A la guerre comme à la guerre! und suchte den Schlaf, der aber wie ein großer Herr sich eben da am wenigsten finden ließ, wo man seiner am meisten bedurft hätte.

2.

Mein erster Gang in der Frühe war nach der Anlage, um Auge und Herz zum tausendsten Male wieder und immer doch wieder mit dem Zauber des ersten Eindrucks an dem

Blick auf Rhein und Main, Stadt und Gebirg und in den glücklichen heitern Himmel über dem schönen Lande zu erfreuen. Als ich herunter kam, wanderte ich nach dem Gutenbergsplatz, in dessen Mitte dem Theater gegenüber die Statue steht. Sie war noch verhüllt. Mehrere Fremde hatten sie bereits unter der Umhüllung gesehen. Ich wollte mir den Hauptmoment des Festes nicht durch voreiliges Schauen verderben, und begnügte mich an der Betrachtung der Anstalten. Der Halbkreis des Amphitheaters war mit 24 Fahnen der Länder und Städte geziert, welche Beiträge zu dem Monument geliefert hatten. In der Mitte prangte das Wappen von Mainz. Einen überraschend freundlichen Eindruck machte es auf mich, als mir, da ich so vom Dom hergegangen kam, zu allererst der Schild mit dem rothen Balken und dem goldenen Kreuz von Oldenburg entgegen trat. Hoch darüber wehte die Fahne mit den Landesfarben, blau und roth. Diese Begrüßung mußte doch auf

jeden Fall ein gutes Omen seyn sollen — obgleich ich, tiefer hinein grübelnd, für mich wieder manches daran auszusetzen hatte. Ich sah im Kreise umher. Die bunten Schilde und die wehenden Banner machten einen heitern Eindruck. Die ganze Anordnung des Amphitheaters (von dem geschickten, tüchtigen Architekten Franz Geier) war geschmackvoll und durchaus zweckmäßig. — Aber nur 24 Fahnen? Es waren nicht die Länder, nicht die Kaiserthümer und Königreiche, welche durch diese Fahnen und Wappen repräsentirt werden sollten, sondern die Städte, in welchen man für die Errichtung des Monuments thätig gewesen war *). Und nur 24? — Wieviel Städte hat denn Deutschland? Wieviel Europa? — An Gutenberg hat doch wohl ganz Europa eine allgemeine, zu lang vergessene

*) Aecht historische Wahrheit soll dieses nicht geradezu seyn, sondern bloß eine aus dem Herzen des Verfassers fließende Anmerkung.

Schuld abzutragen. Und nur 24 Fahnen? — 240 hätten es seyn müssen! 2400! — so viel, daß der ganze Platz damit bedeckt gewesen wäre. Wien, Frankfurt, Hamburg, Leipzig, München, Stuttgart, Petersburg, Paris und London sind da — wo sind denn Berlin, Dresden, Bremen, Augsburg, Nürnberg? — Rom darf mit seinem S. P. Q. R. stolz auf die andern umhersehen; denn obgleich Senat und Volk wohl schwerlich etwas für die Sache gethan, so hat doch der große Mann in Rom die Hauptsache geleistet, und die Namen Thorwaldsen und Gutenberg werden fortan immer von uns mit vereinigtem Dank ausgesprochen werden. Was Gutenberg für Thorwaldsen, wie für jeden Menschen, für jeden Gebildeten, jeden Künstler gethan, — Thorwaldsen hat ihm reichlich vergolten. — Städte wie Stockholm, Copenhagen, Liverpool, Lyon, Genua, Bologna, Mailand, Venedig und Florenz hätten doch nicht fehlen sollen. — Nun — Passons là dessus! —

Dem Amphitheater gegenüber, am andern Ende des Platzes, war eine große Tribüne errichtet, von welcher das von Neukomm zu diesem Fest componirte Tedeum erschallen sollte.

Alles dies besehen, wanderte ich durch die wimmelnden Gassen nach der großen Bleiche zu meinen Freunden Kupferberg und Kunkel, die mich auf's Freundlichste und mit der Erklärung empfingen, daß sie mein Kommen als eine Sache, die sich von selbst verstehe, betrachteten, und mir es sehr übel genommen haben würden, wenn ich nicht gekommen wäre. Der brave Kupferberg hatte eine herzliche Freude, daß sich das Fest so gut anließe, alle Hindernisse und Schwierigkeiten glücklich überstanden wären, und es nun doch endlich dahin käme, wohin man seit Jahren gearbeitet und gestrebt. Auf meine weiteren Fragen wegen des Antheils an diesen und jenen Festbegebenheiten verwiesen sie mich an Herrn Dr. Pitschaft, Präsidenten der Gutenbergs-

Commission. Auch bei ihm, der so kurz vor Eröffnung des Festes von tausenderlei Geschäften, Fragen und Anordnungen bestürmt war, und diese doch nur so neben seinem eigentlichen Beruf abthun mußte, fand ich die herzlichste Aufnahme und eine Bereitwilligkeit, wie ich sie mir zu erbitten kaum den Muth gehabt hätte. — Um die jetzt noch freien Augenblicke nach der Pflicht eines wißbegierigen Reisenden nützlich anzuwenden, besuchte ich die Kunstausstellung im Theater, wo eben jetzt eine Probe des großen Oratoriums gehalten wurde. Die Ausführung sollte am Abend des Festes statt finden. Personen des Oratoriums sind:

Adolph von Nassau, Kurfürst von Mainz.
Gutenberg.
Faust, Anführer der Bürger von Mainz.
Der Kläger im erzbischöflichen Gericht.
Maria, Faust's Tochter.
Chor der Bürger von Mainz.
Chor der Krieger Adolphs von Nassau.

Chor der Druckergehülfen.

Chor der Druckerlehrlinge.

Chor der Priester.

Chor der Frauen und Jungfrauen.

Der Text ist von Giesebrecht, die Composition von Dr. Löwe in Stettin.

Zu dieser Probe sah ich eine Menge von Mainzer Damen gehen, deren munteres Wesen, zierliche Kleidung, eleganter Wuchs und schöne Augen mich auf's Neue von der längst tief empfundenen Wahrheit überzeugten, daß auch in Beziehung auf die Schönheit und Anmuth des weiblichen Geschlechts Mainz eine der vorzüglich reich begabten Städte unsers deutschen Vaterlandes ist.

Um 10 Uhr war schon das ganze Rheinufer übersäet von dem Gewimmel, welches die Ankunft der Frankfurter Buchhändler, Buchdrucker und Schriftgießer erwartete. Gegen 11 Uhr begaben sich sechs Mainzer Festordner, Hrn. Buchhändler Kunkel an ihrer Spitze, in einem festlich geschmückten Kahn

nach der Mainspitze, wo man das Frankfurter Schiff mit wehenden Flaggen ganz bedeckt heranziehen sah. Musik und Abfeuern der Schiffsböller bezeichneten seine Einfahrt in den Rhein, wo ihm eine Menge Kähne entgegenschwammen. Die Mainzer Festordner betraten das Schiff, auf dem sich wenigstens 400 Menschen befanden; Herr Kunkel ward unter lauter Acclamation durch ihre Reihen geführt, und begrüßte die Freunde vom Main mit einer herzlichen Anrede. — Unter dem Jauchzen der versammelten Menge, und von der österreichischen Militärmusik begrüßt, landete man beim Holzthor; hier ward sogleich der Zug geordnet, welcher nun den Rhein abwärts, vor dem vom Prinzen Wilhelm von Preußen bewohnten Palais vorbei, sich die große Bleiche hinaufwandte und dort die vorgetragene Frankfurter Fahne in das Haus des Dr. Schmitz brachte, wo der Frankfurter Deputirte Hr. B. Krebs seine Wohnung hatte.

Diese interessante Scene war die erste Einleitung, gleichsam das Titelblatt und die Vorrede zum Gutenbergsfest, und sogleich bei diesem Anfang entwickelte sich der Charakter, welcher sämmtliche Feierlichkeiten durch alle Tage und Ereignisse hindurch unverändert begleitet hat, auf eine sehr entschiedene Weise. Ordnung, Fröhlichkeit, lebhaftes Zusammenwirken von allen Seiten, und zu den vom Festkomite und der Gutenbergskommission geleiteten Anordnungen das freundliche und bereitwillige Entgegenkommen, wodurch sowohl die Gouvernements- und Festungsbehörden, als auch die Regierungs- und Administrations-Autoritäten ihr Interesse für die gute Ausführung dieses vollkommen deutschen Volksfestes bethätigten.

Gegen Mittag nahm das Fahren über die Rheinbrücke und zu den andern Thoren herein gar kein Ende. Die Eilwägen kamen mit sieben und acht Beichaisen — Reisefiguren von allen Sorten, Farben und Nationen

kreuzten durcheinander. Mir war die schönste Gelegenheit zur Beobachtung dieses Getümmels geboten, da in den drei Kronen die Post ist, auf welcher täglich zwischen 25 und 30 solcher Wagen gehen und kommen. Nachmittags wanderte ich mit einem Freunde einen Weg neben dem Münsterthor aufwärts nach dem sogenannten Kästrich (corrumpirtem Castrum der Römer), von wo man eines wundervollen Blicks in den Rheingau genießt. Der beste Genuß wurde uns jedoch durch militärische Strenge verkümmert, die freilich bestimmte Vorschriften in einer jeden Festung nothwendig macht; denn als wir auf ein Parapet stiegen, um über die Wälle hinaus zu schauen, war sogleich ein österreichischer Soldat mit der in der That recht gutmüthig gesprochenen Weisung bei der Hand, wir möchten uns zurückbegeben. Unserer Vorstellung, wie wir nur das höchst unschuldige Vergnügen einer schönen Aussicht zu genießen dächten, setzte er die energische Erklärung

entgegen: „Da sey halt keine Aussicht!“ — und da mit einer Schildwache über nichts, selbst nicht über die einfachste Frage zu streiten ist, so ließen wir uns durch die Autorität des weißen Rocks überzeugen, und zogen unseres Weges fort zum Gauthor hinaus, um die Festungswerke herum nach der Anlage, wo das bunte Gewühl um Marchisio's Kaffeehaus und im Schatten der Acazien-Alleen alle Vorstellung übertraf. Wie nämlich heute Morgen die Deputirten von Frankfurt feierlich bewillkommt waren, so erwartete man jetzt die Deputirten von Karlsruhe, Mannheim, Darmstadt und Rheinbaiern, deren Abfahrt aus Gernsheim um 4 Uhr statt gehabt haben sollte. Sie konnten also mit jedem Augenblick eintreffen. Um der Empfangscene näher zu seyn, ging ich von der Anlage herab an den Rhein. Hatte ich geglaubt, oben die halbe Bevölkerung von Mainz verlassen zu haben, so sah ich hier erst, wie sehr ich mich getäuscht hatte. Hier war erst Gewühl

und Massengedränge, Damen und Herren, Schiffleute, österreichische, preußische Soldaten, Männer und Weiber aus dem Volke, Alles harrte der Ankunft des Schiffes entgegen, welches dann, Stunden lang erwartet, endlich durch Geschützdonner verkündet den Rhein herabschwamm. Beim Näherkommen meldeten die Gäste sich den Freunden durch festlichen Gesang an; ihr Fahrzeug, von einer Menge angehängter Kähne begleitet, ward auf's Freundlichste mit tausendstimmigem Hurrah begrüßt. Der Zug der Empfangenen und Empfangenden ging in die Stadt hinein, wo die Massen des Gewühls nun immer dichter wurden; dem Beobachter zeigte sich deutlich, wie von Stunde zu Stunde die Zahl der Kommenden sich vermehrt hatte. Es war kein undankbares Geschäft, diesen Entwickelungsprozeß genau zu befolgen; denn nachdem im Augenblick der Ankunft jenes Schiffes eine leichte Wolke einigen kaum fühlbaren Staubregen über die Tausende von wogenden Köpfen

hingehaucht hatte, überzog die Abendsonne den Himmel wieder mit ihrer goldensten Pracht; die weißen Kleider und bunten Bänder der umherwandelnden Schönen, ihre Strohhüte und Schirme machten als froh bewegte Masse einen reizenden Effekt. Unendlich lieblicher nehmen sich freilich noch die einzelnen Partieen dieser anmuthigen Gruppen aus, wenn man unter den Schirmen und Hüten die lebhaften Augen, die frischen Wangen und die lachenden Lippen mit den weißen Zähnen mehr in der Nähe betrachtete; aber dieser speciellen Musterung ward bald ein Ende durch die Dämmerung, bei deren Hereinbrechen sich ein großer Theil des Gewühls in die Stadtwohnungen und in die Gasthäuser am Rhein verlor. Ich fand im Rheinischen Hof an der dreifachen Reihe von Tischen im langen Saal kaum noch ein Plätzchen, und unter dem Gewühl kein einzig bekanntes Gesicht. So zog ich denn bald wieder hinaus und kam an den Strom zu einem Schauspiel, dessen nächtliche

Magie alles bisher Gesehene an origineller Zauberwirkung überbot. Von Weisenau herab kam ein Schiff gefahren, welches eine gothische transparent erleuchtete Halle trug. Das zierlich geschmückte Gebäude hatte drei Abtheilungen. In der mittelsten stand das Transparentbild der Gutenbergs-Statue, zu beiden Seiten allegorische Figuren. Rauschende Militärmusik, Gesang und Geschützdonner geleiteten es den Fluß herunter. Eine Menge Kähne, viele davon mit bunten Lampen geziert, schwammen um das phantastische Gebäude her. Das Schreien der Schiffer, das Kreischen der Frauen, das Hurrahrufen der Menge vermehrte sich in dem Maaße, je näher diese wundersame durcheinanderschwärmende Flotille der Stadt kam. Hier wurde sie mit Raketen und bengalischen Feuergarben begrüßt. Zum Effekt aller dieser Flammen und Kunstwerke brachte der Mond noch sein vollkommen reines edles Licht. Ich hatte mich auf einem Kahn eingeschifft, dessen Führer zwar sehr resolute,

aber keineswegs geübte Dilettanten in der Nautik zu seyn schienen. Wir wurden von ihnen auf die wunderlichste Art auf und nieder geschaukelt, hin und her gefahren, zwischen andere Kähne gepreßt, so daß wir unser schmales Fahrzeug bald zertrümmert zu sehen dachten. Das Lärmen der Schiffer gegen einander, das Kommandiren der Steuermänner, das Rufen von Boot zu Boot, Gesang und Trommeln und Posaunen vom Gutenbergs-Prachtschiff herüber, das Hingleiten aller dieser Lichter und dieser Schattengestalten auf dem klaren, ruhig fließenden Strom, die unübersehbare Menschenmasse am Ufer, bald ruhig harrend, bald in lautes Unisono des Jubels ausbrechend, — eine geisterhaft seltsame, jedoch zugleich auch wieder burlesk belustigende Scene, deren Wirrwarr im Streit zwischen Licht und Finsterniß aber endlich so betäubend wirkte, daß ich zuletzt froh war, als wir uns dem Ufer nähern und das Prachtschiff seinen Lauf fortsetzen lassen konnten, auf welchem es

durch die Rheinbrücke fuhr, und vor dem Palais Sr. K. H. des Prinzen Wilhelm von Preußen zu Anker ging.

3.

Nach dem über die Inauguration des Monuments für Gutenberg publicirten Programm war die Begehung des Festes auf drei Tage, den 14., 15. und 16. August, eingetheilt. Der Haupttag, nämlich der Enthüllungstag, begann Morgens halb 8 Uhr mit einer Versammlung auf dem Stadthause, in welcher die fremden Buchhändler, Buchdrucker, Schriftgießer, Gelehrten, Deputirten von Städten u. s. w. von dem Mainzer Gemeinderath, der Gutenbergskommission, den Mainzer Buchhändlern, Buchdruckern und Schriftgießern und andern Corporationen feierlich empfangen wurden. Im Namen der Gutenbergskommission durch Hrn. Pitschaft dazu eingeladen und mit einer Entreekarte für die Autoritätenbühne in dem festlich gezierten Raume des Platzes

Gutenberg versehen, begab ich mich zur angesetzten Stunde nach dem Stadthause, wo dann im oberen Saal bald eine ansehnliche Gesellschaft Einheimischer und Fremder zusammen kam. Die Herren Mainzer Festordner — als solche durch weiß und rothe, von der rechten Schulter nach der linken Hüfte getragene Bänder bezeichnet — waren auf's Freundlichste geschäftig, die Fremden den Behörden vorzustellen. Die Deputationen der Buchhändler, Buchdrucker und Schriftgießer aus fremden Städten, wie auch aus Mainz, hatten sich in ein anderes Zimmer begeben, und wurden, nachdem die Behörden versammelt waren, ersucht, hereinzutreten. Die meisten derselben trugen um den Arm oder über die Schulter Bänder von der Farbe ihrer Landeswappen. So war der Preuße, Sachse, Hesse, Frankfurter, Nassauer, Franzose sogleich zu erkennen, und man übersah auf diese Weise gleichsam mit einem Blick den Kreis der Länder, welche es

für Pflicht und Ehrensache gehalten hatten, das Fest des großen Erfinders durch die Gegenwart ihrer Repräsentanten zu ehren. Der Herr Dr. Pitschaft, als Präsident der Gutenbergskommission, bat jetzt die Herren Festordner, die Herren Deputirten der repräsentirten Städte Breslau, Carlsruhe, Cöln, Darmstadt, Frankfurt, Leipzig, Strasburg, Stuttgart und Mainz einzuführen.

Nachdem sie ihre Plätze in einem Halbkreise, der Tafel gegenüber, an welcher die obenerwähnten Vorstände und Beamten placirt waren, eingenommen hatten, und sofort von dem Herrn Beigeordneten des Bürgermeisters begrüßet worden waren, traten die verschiedenen Deputationen in obiger Reihenfolge, nach alphabetischer Ordnung der Namen der Städte vor, und zwar:

a) Die Deputation von Breslau, welche, den Zweck ihres Erscheinens mündlich vorbringend, den Magistrat der Stadt freundlich begrüßte.

b) Die Deputirten von Carlsruhe, welche ein typographisch schön gearbeitetes, das Buchdruckerwappen in Farben enthaltendes Blatt überreichte, welches seinem Inhalte nach dem Erfinder der Buchdruckerkunst gewidmet ist bei Gelegenheit, als ihm in seiner Vaterstadt am 14. August 1837 ein Nationaldenkmal gesetzt wurde, zur Bezeugung der Verehrung und Dankbarkeit, und zugleich als Zeichen der gegenwärtigen Leistungen in der von ihm erfundenen Kunst. Dieses Blatt, auf weißen Seidenstoff aufgezogen und mit Goldfranzen umgeben, wurde bei dem Umzuge als Standarte mitgetragen.

c) Die Deputation von Cöln brachte ihre Huldigung und Wünsche mündlich dar.

d) Die Deputation von Darmstadt desgleichen, und Herr Hofbuchdrucker Becker übergibt insbesondere ein herrliches Exemplar, das Buchdruckerwappen vorstellend.

e) Die Deputation von Frankfurt übergibt mit beredtem Ausdruck ihrer dankbaren Ge-

fühle für die Einladung und den feierlichen Empfang bei ihrer Annäherung an den Ufern hiesiger Stadt,

1) Eine Adresse in schön verziertem Rahmen, an den Vorstand der Stadt Mainz und die Gutenbergskommission gerichtet, worin sie unter anderm ihren Dank ausdrückt für den Eifer, womit diese, so wie die Bewohner von Mainz überhaupt für die Verwirklichung des Monumentes gewirkt haben.

2) Ein in rothem Saffian mit Goldverzierung und Goldschnitt gebundenes Festgedicht, betitelt: Gruß an Gutenberg bei der Enthüllung seines Monumentes am 14. August 1837, der Gutenbergskommission gewidmet von den Buchdruckern Heller und Rohm.

3) Zwei elegant gebundene Exemplare, betitelt: Auszug aus den Schriftproben der Schriftschneiderei, Schrift-, Stereotypen- und Metallbuchstaben-Gießerei von

Fr. Dreßler und Rost-Fingerlin, als Beweis der Fortschritte in dieser Kunst.

f) Die Deputation von Leipzig überreicht dem Vorstand unter mündlicher Begrüßung und Beglückwünschung

1) ein Beglaubigungsschreiben der Deputation des Vereins der Buchhändler in Leipzig;

2) ein schön abgefaßtes Glückwünschungsschreiben des Magistrats von Leipzig an den Magistrat von Mainz, überreicht durch den Stadtrath Hrn. Fleischer aus Leipzig;

3) eine schön typographirte Begrüßungsadresse, an den Vorstand und die Bewohner der Stadt Mainz gerichtet, mit dem Buchdruckerwappen in silberner Kapsel versehen, und das Ganze aufbewahrt in einem grün saffianenen Köcher mit Silberdruckverzierung.

g) Die Deputation von Straßburg bringt ihre Glückwünsche mündlich dar.

h) Die Deputirten von Stuttgart übergeben ein schön gedrucktes Festgedicht, dargebracht den Manen Gutenbergs.

i) Die Deputation der Buchdrucker der Stadt Mainz endlich überreicht ein mehrfarbig und verziert gedrucktes, in der Mitte das Standbild Gutenbergs in Bronze enthaltendes Kunstblatt: der Erinnerung aller Beförderer des Denkmals und den Festtheilnehmern geweihet von den Mainzer Buchdruckerei-Inhabern.

Hierauf erschien Herr Buchhändler Kunkel als einer der Festordner mit der Anzeige, daß der Zug der Buchdrucker in Bewegung sey, und lud die Herren, welche mit demselben gehen wollten, ein, sich nach dem Lauternschen Hofe zu begeben.

In der Stadt hatte schon seit dem frühesten Morgen ein fröhliches Regen und Treiben geherrscht. Wir gingen alle hinaus, und als jetzt der lange Zug mit seinen Fahnen durch die Gassen schritt, fanden wir zu beiden Sei-

ten an den Häusern zahlreiche Volksgruppen und alle Fenster mit Zuschauern besetzt. Die Mehrzahl bestand natürlich aus Damen, denen die Freude an dem bunten Fest recht lustig aus den schönen Augen lachte. Je näher wir dem Dome rückten, wo ein feierliches Pontificalamt gehalten werden sollte, desto lauter und lebhafter ward das Gewühl. Oesterreichisches und preußisches Militär en spalier aufgestellt, schützten den Zug vor zu heftigem Andrängen. Diese Aufmerksamkeit war nur mit dem größten Dank anzuerkennen; indessen regte und ereignete sich auch in der ganzen unübersehbaren Volksmasse nicht das Mindeste, was nur von Weitem den Gedanken an eine Störung der schönsten Ordnung herbeigeführt hätte. Am Dom vom österreichischen Militärmusikcorps mit klingendem Spiel empfangen, rückte der Zug durch die eherne Thüre, auf welcher der berühmte, den Mainzern von Adalbert I. nach seiner durch ihren Muth bewirkten Befreiung aus der Gefangenschaft des Kaisers Heinrich V.

verliehene Freiheitsbrief urkundlich eingegossen ist, in das ehrwürdige Gebäude hinein, dessen ansehnlich weite Räume von einem Heer Zuschauer erfüllt war. Man sah nur Kopf an Kopf. Das Hauptschiff der Kirche war für die verschiedenen Corporationen reservirt, den Buchhändlern und Deputirten waren ihre Plätze links und rechts im hohen Chor angewiesen. Für die Fremden vom höchsten Rang, so wie den vornehmsten Civil- und Militärbehörden hatte man einen Platz näher am Hochaltar bestimmt; und es dauerte nicht lange, so ward dieser von dem Herzoge von Cambridge, dem Prinzen Wilhelm von Preußen, den Generalen von Müffling und von Piret und einer glänzenden Begleitung eingenommen. Darauf, während Alles geordnet harrte, und die Musik von den hohen Gewölben wiederhallte, zog der Herr Bischof mit dem Domkapitel und der katholischen Geistlichkeit herein. Er nahm seinen Sitz auf dem Bischofstuhl links vom Hochaltar, den Fürsten und Generalen gegen-

über. — Eine volle schöne Kirchenmusik leitete die Messe ein, und nun ward das Hochamt vom Hrn. Bischofe mit dem feierlichsten Kirchenpomp abgehalten. Dieser geistliche Anfang des geistigen Festes gab der Heiterkeit desselben die schönste Haltung besonnener Ruhe. Zugleich that es dem Auge unbeschreiblich wohl, von der Pracht der Meßgewänder und Gefäße zurückzuschweifen über die schauende aufhorchende Menge, dann an den schlanken Pfeilern in die hohen hellen Gewölbe hinauf und wieder herunter zu den Gruppen, welche das hohe Chor anfüllten. — Gesang und Gebet verstummten endlich. Das Ite, missa est! entließ uns von diesem Act der heutigen Ereignisse, und durch zwei Reihen österreichischer Soldaten zogen wir wieder hinaus in's Freie, wo es nun erst recht bunt und schön geworden war. Volksmassen rechts und links — alle Balkons, alle Fenster von geputzten Damen besetzt; Zuschauer auf den Dächern und Attiken der Häuser, auf den Thürmen

des Doms bis zu den höchsten Spitzen hinauf — und das Alles im Glanz der heitersten Morgensonne unter dem lichtblauen Himmel der glücklichen Rheingegend.

Auf dem Platz des Monuments angelangt, fanden wir unsere Sitze in dem vordersten Halbkreise, hinter welchen das vollgedrängte Amphitheater in die Höhe stieg, lustig anzusehen, wie ein bunter Garten. Auf dem Balkon des Theaters waren die Fürsten mit ihren Familien. An den Häusern ringsum gab es kein einzig leeres Fenster, einzelne waren mit Damen so angefüllt, Kopf an Kopf, Hut an Hut mit Bändern und Schleiern, daß es aussah, wie große Blumenbouquets. Aus den obern Fenstern des Theaters weheten rechts und links zwei riesenmäßige Fahnen herab, eine combinirt österreichisch-preußische und eine hessische — die Fahnen der Städte, andere über einem Gerüst auf dem Hause eines Daches aufgepflanzt, und die Fahnen der Buchdrucker, welche in unsrer Prozession

mit heran gekommen waren, flatterten fröhlich im leichten Morgenwind. Alles war in heiterer rascher Bewegung. Nur das große eherne Bild in unserer Mitte stand in seiner weißen Verhüllung ernst und schweigsam über dem bunten Treiben, wie ein wunderbarer geheimnißvoller Zauberer, der mit der ruhigen Gewalt seines Daseyns dem Volk gebietet, umherzukreisen in einem jauchzenden Festreigen ihm zu Ehren. Auf der Tribüne hinter dem Bilde war das Gesangchor von 1500 Köpfen; der Ritter Neukom als Dirigent auf einem erhöhten Platze, und zwischen den Massen vertheilt die Führer der einzelnen Gesang- und Musikabtheilungen. Die Militärmusik, welche den Zug empfangen hatte, schwieg — und wie ein prächtig fluthender Strom mit stolzen Wogen rauschte das feierliche Tedeum durch die Luft daher. Der Eindruck war mächtig. Die Kanonen mit in Musik gesetzt, krachten dazwischen. Es war ein reizender Anblick, wie beim ersten Kano-

nenschuß ein Flug weißer Tauben in den blauen Himmel hinaufflatterte und über den Thürmen der Stadt und dem bunten Gewühl umherschwärmten, gleich Boten des Friedens und der Freude, weit umher zu verkünden den Jubel des großartigen, gediegenen, geistreichen Festes.

Nach dem Schluß des Tedeums bestieg nun Hr. Präsident Pitschaft eine neben dem Monument erhöhete Rednerbühne und begann seine Rede, durch welche er die große Bedeutung des Tages und die Uebergabe der Statue an die Stadt Mainz aussprach. Wie dieser treffliche Mann seit Errichtung der Gutenbergskommission als Präsident derselben für ihren Zweck mit stets gleichem Eifer gewirkt, wie er besonders in den letzten Monaten und Tagen, dem Ziele nah, in unermüdlicher Thätigkeit die Masse der nun immer noch drängenden Anfragen, Einrichtungen, Correspondenzen geleitet und verarbeitet, und sich darin als ein so wohlwollender wie einsichts-

voller und energischer Geschäftsmann gezeigt hat, so bewies er sich auch jetzt vor dieser Versammlung von Zuhörern, aus allen Völkerstämmen Europa's gemischt, als ein sehr vorzüglicher Redner. Den ganzen Platz mit einer Redestimme auszufüllen, ist nicht wohl möglich (er faßte in diesem Augenblick gewiß weit über 20,000 Menschen, und es war doch noch Raum vorhanden. Danach magst du die Ausdehnung calculiren). Allein Hr. Pitschaft sprach mit einem so tüchtigen Organ und einer solchen Deutlichkeit, daß mir, der ich doch ziemlich weit von ihm saß, kein Wort verloren ging. Auch glaube ich, daß er überall in den vorderen Kreisen der Arena vollkommen gut gehört worden ist. Die Rede selbst, gewiß das Muster einer Festrede zu nennen, ist schon mehrfach gedruckt und dir bekannt; ich brauche daher nichts daraus anzuführen. — Ihrem Schluß: „Und unter dem segnenden Gruß der Menge erfolge nunmehr die Enthüllung des Monuments"

gehorchte der nächste Augenblick, der Augenblick, welcher der Centralpunkt des ganzen Festes war, das Ziel und der Zweck so Jahre langer Bestrebungen. Auf den Kanonenschuß fiel die weiße Hülle, das edle Erzbild stieg feierlich und ernst, wie eben geschaffen, empor. — Einen Augenblick war Alles still — dann kam ein Hurrah von zwanzig tausend Stimmen — das Geschütz sprach mit seiner ehernen Stimme zu dem ehernen Bilde — und von nun an wollte der Jubel, das Jauchzen, Hüt- und Fahnenschwenken kein Ende mehr nehmen. — Vom freien Platz über das Amphitheater, an den Häusern, den Dächern hinauf bis zu den Spitzen des Doms war Alles eine große, rasche, freie Bewegung der reinsten, edelsten Freude. Diese Viertelstunde war ein geradezu vom Himmel gefallenes Zauberwerk. — Um den fröhlichen Taumel zu beruhigen und das Fest in seinem schönen sichern Gang fortzuleiten, hielt jetzt Herr Bürgermeister-Adjunkt Nack die Uebernahms-

rede, in welcher er mit sehr verständiger Einfachheit und Kürze diesen Zweck seines Auftretens aussprach, und uns so zu dem Ende des Hauptacts führte, welcher durch Anstimmung des Volksliedes: „Heil dir, Moguntia, juble, der Tag ist da, längst schon ersehnt!" beschlossen wurde. Alles sang mit. — Während des Gesanges ward vor einer neben dem Monument aufgestellten Buchdruckerpresse ein Gedicht, überschrieben: „Es werde Licht! und es ward Licht!" als typographisches Impromptü gesetzt und gedruckt, und sogleich auf dem Platze vertheilt. Es folgt hier.

Nacht war heranzogen,
Die Erde hüllend ein;
Nur an dem Himmelsbogen
Wacht' eines Sternes Schein.
Da rauscht's, wie Geisteswehen,
Und eine Stimme spricht:
»Noch einmal soll vergehen
Die Nacht; Es werde Licht!«

Da lösen Götter-Funken
Sich ab vom Sternenlicht;

Sie sind herabgesunken
Und sieh'! das Dunkel bricht.
Dort, wo der Main sich mündet,
Begrüßt den Vater Rhein,
Hat's gleich dem Blitz gezündet;
Doch mild wie Mondesschein.

Kam's nicht als Feuerregen
Des Zorns aus Götterhand;
Es wurde als der Segen
Des Lichts herabgesandt.
Nun strahlt's durch alle Zonen,
Sind Wolken noch so dicht,
Und wo nur Menschen wohnen,
Sie beten: Es ward Licht!

Während des Verlaufs der Feierlichkeit hatte, damit jedem Zweig der Buchdrucker-kunst sein Recht widerfahre, der geschickte Schneidekünstler Schneider aus Bockenheim am Fuße des Monuments den Namen J. Gu-tenberg in den zierlichsten und reinlichsten Typen aus Stahl zu schneiden angefangen, und gegen den Schluß des Liedes war er mit seiner Arbeit fertig, welche nach Verdienst

bewundert wurde. Prinz Wilhelm von Preußen, der nun mit dem Herzog von Cambridge vom Balkon herabgekommen, sich in die Zuschauermasse begeben hatte, erbat sich von dem Künstler einen der schönen Buchstaben zum Andenken. Herr Schneider hat die Güte gehabt, mir selbst die Buchstaben zu zeigen, welche nun auf der Mainzer Stadtbibliothek aufbewahrt werden sollen, und mir folgende Karte zu schenken, welche das Resultat seiner während der Festlichkeit ausgeübten Künstlerschaft ist.

J. GUTENBERG.

Am Fuße des Monuments
für
Johann Gutenberg
bei der Inauguration desselben
in Stahl geschnitten von A. Schneider
aus Bockenheim.
Mainz am 14. August 1837.

Nach dem Schlusse der Feierlichkeit gab es nun auf dem ganzen Platz ein fröhliches Durcheinander. Freunde suchten und fanden sich, Bekanntschaften wurden gemacht, Momente des Wiedersehens gefeiert — man war in einem glücklichen Kreise allgemein gleichgesinnter Freunde. Von allen Seiten ward den beiden Rednern, den Festordnern, der Gutenbergskommission aus vollem Herzen für die schöne Anordnung und Leitung des Festes gedankt, von allen Seiten die verdiente Anerkennung ausgesprochen, daß wohl nie ein solches Volksfest statt gefunden habe, nie eines würdiger, edler, glücklicher begangen worden sey, und daß sich dergleichen in solcher Vollkommenheit auch nur in Mainz ausführen lasse. Und das ist wahr. Es gehört Alles dazu: die rasche resolute Rührigkeit der lebensklugen Mainzer, ihr fröhliches Wohlwollen, ihre Freude an Allem, was schön und geistreich ist, ihr eigenthümlicher Charakter aus germanischem und gallischem Wesen glücklich gemischt,

ihre Weltbekanntschaft, der hiesige Reiseverkehr, die schönen Frauen, die beneidenswerthe Lage, der schöne Strom, der edle Wein, der goldene Himmel, das prangende Land.

Aus diesen und hundert ähnlichen trefflichen Elementen gemischt, mußte das Fest wohl ein Vollkommenes werden, besonders in den Händen so tüchtiger Männer, wie die Herren Festordner, welche das Ganze mit der freundlichsten Zuvorkommenheit, mit der ruhigsten Sicherheit, mit einem Takt leiteten, den zu beobachten allein schon ein großes Vergnügen gewährte. Auch hat kein Unfall die schöne Harmonie gestört. Nicht ein Zankgeschrei, kein einziges Wort der Rohheit wurde vernommen. Die ganze Bevölkerung, die ganze zusammengeströmte Menschenmasse war von einem Gefühl belebt: Ruhige Fröhlichkeit eines klugen Volkes. Die geistige Bedeutung des Festes wirkte wie eine segnende Gottheit auf jeden Sinn. Mainz ist doch gewiß eine große Stadt, aber es muß hier gar keinen Pöbel

geben. Mir wenigstens, der ich mich doch in diesen Tagen überall herumgetrieben habe, ist nichts der Art vorgekommen. — Dieses Fest macht den Mainzern Ehre vor ganz Europa, vor der ganzen Welt. Man wird nicht leicht dergleichen wiedersehen.

Die Massen löseten sich nun auf, die Züge nicht gerade in derselben Ordnung, aber doch mit der größten Ruhe, wie sie gekommen, verloren sich vom Platze in die Straßen. Die Gasthäuser, die Trinkstuben, die Laubensitze fingen an sich zu füllen, und jeder war in der Stimmung, durch ruhiges Gespräch mit einigen Freunden beim erfrischenden Schoppen die angeregten Empfindungen rein und allmählig ausklingen zu lassen. — Für unser einen wäre es indessen sehr bedenklich gewesen, sich des Schoppengenusses im Plurali zu erfreuen; denn noch war ein großes Werk zu bestehen, nämlich ein stattliches Festmal im großen Saale des Hofs zum Gutenberg, wozu ich eine freundliche

Einladung erhalten hatte. Der heitere schöne Raum war bald von einer Schaar lustiger Gäste angefüllt. Nun, davon wirst du keine Beschreibung verlangen. Es ging dabei her, wie es bei allen solchen großen Mahlzeiten seyn muß: frei, froh, lustig und laut. Den ersten Toast brachte Hr. Präsident Pitschaft aus: den Manen Gutenbergs! Hr. Adjunkt Nack den zweiten: dem Großherzog von Hessen und seinem Hause! Hr. Prof. Baur: dem Kaiser von Oesterreich und dem König von Preußen! Hr. Neus: dem Prinzen Wilhelm von Preußen, Gouverneur der Bundesfestung Mainz! Hr. Le Roux: dem Ritter Thorwaldsen! Hr. Bruch: den Beförderern unserer Monumentssache! Hr. Baur: den Fremden, die uns mit ihrem Besuch beehrten! Mehrere andere, halb officielle und ganz unofficielle Toasts folgten — die Tafel war aber so groß und das Gespräch so lebhaft, daß man an einem Ende nicht immer erfuhr, was am andern vorging. In Mitten des all-

gemeinen Gewühls und Schwärmens kam in unsere Tischgegend, wo ich in der Nähe von Hrn. Pitschaft mit den Herren Nack, Neus und einem Deputirten der Cölner Dampfschifffahrt saß, ein niedliches Mädchen von etwa zehn Jahren, um uns im Namen seines Vaters, des Herrn Schriftgießers Dresler in Frankfurt, einen sehr eleganten Quartband zu bringen, der schon heute Morgen auf dem Stadthause, jedoch nur unvollendet, überreicht wurde, weil er damals vom Buchbinder noch nicht ganz fertig geliefert war. Beim Aufschlagen des Titels: „Auszug aus den Schriftproben der Schriftschneiderei, Schrift-, Stereotypen- und Metallbuchstaben-Gießerei von Fr. Dreßler und Rost-Fingerlin in Frankfurt a. M.“ erstaunte ich schon über die Eleganz und Schönheit dieser Formen, noch mehr aber, wie ich das Buch durchblätterte und mir auf allen Seiten die schönsten Frakturschriften, gothischen Schriften, Perl, Nonpareille, Antiqua, Egyptiennes und Blumen-

schriften in größter Vollkommenheit entgegen blickten. Diese Proben sind wahrhafte Meisterstücke, und werden wohl beweisen, was Hr. Dresler behauptet, daß England und Frankreich dieser deutschen Kunstleistung nichts Gleiches an die Seite zu stellen haben.

Eine andere angenehme Episode in der langen Tafel- und Toast-Sitzung gewährte mir ein Gespräch mit dem freundlichen wackern Kupferberg, der uns einen von den Frankfurter Buchhändlern mitgebrachten gedruckten Festgruß austheilte und mir dabei erzählte, wie er gerade in diesem Jahre sein Buchhändler-Jubiläum feiere — eine recht schöne und wohlthuende Gunst des Geschicks für den verehrten Veteranen der hiesigen Buchhändler, der von dem Glanzpunkt des heutigen Festes auf ein langes Leben der redlichsten und ehrenvollsten Thätigkeit mit ruhiger Zufriedenheit auf seinen Wirkungskreis und Wohlstand mit dem edelsten Selbstbewußtseyn und auf seine liebenswürdige Familie mit den schönsten

Empfindungen eines beglückten Hausvaters hinblicken darf.

Nach aufgehobener Tafel fand ich es gerathen, nicht das für den Abend angekündigte Oratorium im Schauspielhause zu besuchen. Es war bei der hinwogenden Menschenmasse dort eine über alle Thermometergrade hinausgehende Hitze zu erwarten; und da man sich heute unter der Prozessionssonnenglut und den Tafelrunden schon gehörig durchgeheizt hatte, schien mir es zweckmäßig, allen musikalischen Genüssen einige Abendkühlung in den Schattengängen der neuen Anlage vorzuziehen. War es doch überdies eine gewiß sehr richtige Politik, sich für den Abend hinein wieder einigermaßen aufzufrischen; denn dieser Tag mußte so lang wie möglich lebendig erhalten werden. Und wer konnte wissen, was Einem noch bevorstand? — Für mich war eine kleine recht komische Scene aufgehoben, die ich mir selbst durch eine allerdings thörichte, aber von der andern Seite sehr wohl aufgenommene

Naseweisheit zu meinem großen Spaß als ein angenehmes Abendständchen improvisirte. — Als ich etwa um neun Uhr von der Anlage zurück an meine drei Kronen kam, und mit ihnen überlegte, wie nun die noch übrigen Stunden auf eine Gutenbergs würdige Art zu verspinnen wären, kamen einige durch ihre Bänder bezeichnete Buchdrucker aus dem Thorweg. Nach einigem Hin- und Her-Gespräch bemerkte der Eine, es werde aber jetzt Zeit seyn, hinzugehen, die Sache müsse schon in vollem Glanze seyn. — Sie gingen über den Platz fort. Ich dachte: wo die hingehen, und wo die Sache schon in vollem Glanze steht, da wird's an Lustigkeit nicht fehlen — und marschirte ihnen nach, durch die engen Gassen, am Dom vorbei, und so in einen Sack, von dessen Ende mir ein festlich erleuchtetes Haus entgegenblickte, aus welchem lustige Tanzmusik erscholl. — Die Buchdrucker gingen hinein, ich getrost nach, die Treppe hinauf. Oben auf dem Gang trat mir ein Herr,

durch die Mainzer Farbenbinde als ein Festordner bezeichnet, mit höflicher Frage nach meiner Qualität entgegen. Die Erkundigung überraschte mich, da ich einem öffentlichen Tanzsaal zugesteuert zu seyn glaubte, und nun merkte, daß ich in eine geschlossene Gesellschaft verschlagen war. Zu einer soliden ernsthaften Antwort, die eigentlich in der Ordnung gewesen wäre, fühlte ich mich nicht gestimmt; und auf gut Glück hin, wie der freundliche Frager meine Keckheit aufnehmen möchte, versetzte ich: „Wenn Sie es Niemanden wiedersagen wollen, so will ich Ihnen gestehen, daß ich nichts anders bin, als ein Vagabund.“ — Der Herr war so guter Laune, die meinige zu begreifen, und antwortete lachend: „Wiedersagen gerade nicht — aber das Vagabundenamt, so gut es an sich auch seyn mag, ist doch eigentlich keine Qualität, welche Entree zu diesem Ball verschafft.“ — „Sollt' es nicht uneigentlich gehen können?“ fragte ich. — „Wohl schwerlich,

wenn Sie nicht auf irgend eine Weise näher bezeichnen wollen, wer denn wirklich in dem Vagabunden steckt."

Sie wissen es selbst, es ist ein alter Satz, welch ein mißliches Ding es um die Selbsterkenntniß sey. Wie kann ein Mensch mit voller Wahrheit und Vollständigkeit sagen: das bin ich! „Allerdings! — lachte er. — Indessen, da Sie es mit der Selbstprüfung so ernstlich nehmen, verlange ich auch gar nicht, daß Sie sich damit quälen; ich verlange nicht einmal, daß Sie Ihren Namen sagen sollen, wenn es Ihnen Vergnügen macht, ihn zu verschweigen. Aber andere Leute werden Sie doch kennen, und wenn Sie mir nur Jemanden nennen wollten, auf den Sie sich berufen möchten."

Wenn's weiter nichts ist, und Sie vielleicht damit zufrieden sind, wenn ich Ihnen die Herren Kupferberg und Kunkel als meine Freunde nenne — „Herr Kupferberg und Herr Kunkel? sagte er nun sehr freundlich, —

„haben Sie nur die Güte, hereinzuspazieren. Die Herren sind noch nicht hier, aber wir erwarten sie jeden Augenblick.“

Ganz zufrieden mit der guten Wirkung meiner gegebenen Parole schob ich in den Saal hinein, und fand mich so auf dem Ball, welchen die hiesigen Buchdrucker ihren fremden Collegen und Gästen zu Ehren veranstaltet hatten. Das Lokal und die Gesellschaft war sehr anständig — es gab eine Menge hübscher Mädchen zu sehen; Musik und Tanz gingen lebhaft und lustig durch das Gespräch umherstehender Gruppen, und mir gewährte es keine geringe Ergötzlichkeit, mich gleichsam als eine nicht ganz unverdächtige anonyme Broschüre in dieser Masse wohlgedruckter und richtig betitelter Bücher redlichen Inhalts herumzutreiben. Die Conversation, welche ich im Nebenzimmer mit einigen ausruhenden Tänzern anfing, reichte gerade bis dahin, daß mein Schoppen Wein ausgetrunken war, und sie durch einen neuen „Strauß“ zu neuem Drehen

abgerufen wurden. Da nun Freund Kupferberg nicht kam, die Hitze des Saals aber mächtig wuchs, so veranstaltete ich ganz in der Stille meinen Rückzug, der mich aber keineswegs nach Hause, sondern in der schönen Mondnacht an den Rhein führte, welchem ich doch auch zum Beschluß des heutigen Tages noch meine Verehrung bezeigen mußte.

Hier war mir indessen abermals eine lustige Verlängerung meines Tagewerks beschieden; denn indem ich von dem mondbeglänzten Rhein meine Augen nach den lichtschimmernden Fenstern des Rheinischen Hofes richtete, fand ich die laute Fröhlichkeit, welche drinnen bei Musik und Rheinweingläsern noch ganz hell lebendig umherklang, so anziehend, daß ich auch davon noch den mir gebührenden Antheil genießen mußte. Kaum war ich in die Hälfte des tosenden Saales hinein, als ich vom Fenster her meinen Namen rufen hörte, und drüben am Tisch den Freund H. erkannte, welcher sich in gemüthlicher Beschauung des

bunten Verkehrs erfreute. Das war mir gerade gefunden. Wir setzten uns zu einander und hatten nun unser Gaudium daran, aus unserer stillen Ecke heraus mit einer diplomatischen, feine Fäden ziehenden Geschicklichkeit auf das Getreibe umher heimlich dirigirend einzuwirken, wie ein paar verschlagene Minister das Volk zu diesem und jenem bringen, ohne daß es weiß, wie und warum es denn eben dies und jenes nicht sowohl gewollt, als vielmehr gethan hat. — Im Winkel an der Eingangsthür saß der treffliche Violoncellist Heinefetter mit seinem Quartet. Um sie her standen eine Menge fröhlicher Gesellen, welche Lieder sangen, der eine dies, der andere jenes. Eben kam die Marseillaise auf's Tapet, welche dann alle Stimmen in einen Chorus vereinigte. Als sie nach ein paar Strophen verstummten, beschlossen wir in unserm geheimen Rath, nun müsse sofort die Parisienne folgen. Ich zog den Musikus in's Vertrauen, wie der Minister den Polizeipräfecten, wenn

er eine kleine Emeute braucht. Schön! die Parisienne ward losgelassen, und machte Furore. Jeder von den Sängern freute sich, daß er solchen gescheidten Einfall gehabt. — Um sie in dieser guten Laune zu erhalten, benutzte ich die nächste Pause, und bewies dem Musikus, wie jetzt nothwendig ein Polenlied: Denkst du daran — oder dergleichen an der Reihe wäre. — Aufgewichst! Und gesungen! Enthusiasmus erster Sorte. — Wenn die Sache je einmal etwas nieder wollte, so warfen wir in das abnehmende Gesumse irgend ein ganz indifferentes Hurrah! welches sich Jeder nach Belieben auslegen oder auch gar nicht auslegen mochte — wenn er nur mit loslegte. Und daran fehlte es nicht — das Hurrah wirkte immer gleich wie ein elektrischer Schlag. Für diese Branche unserer Aufregungs-Administration hatten wir einen lustigen Kellner gewonnen, der ohne Ermüden zwischen den Tafeln auf und nieder schritt, und mit Eifer im heftigsten Feuer arbeitete. Damit

nun aber unser Bestreben nicht einen zu sehr demagogischen Charakter gewinnen, und uns bei etwaigen andern wieder uns surveilliren-den Beobachtern nicht gar verdächtig machen möchte, schien es nun an der Zeit, die republikanisirende Gährung mit einigen mil-den Stoffen zu versetzen, und conciliatorisch abzusüßen. Das gute alte Mantellied aus „Lenore" schien am besten geeignet, durch einen romantischen Uebergang in loyalere Me-lodienregionen zu führen. Als dieses Recept seine gute Wirkung gethan, gaben wir der Sache vollends einen fast monarchischen Um-schwung, indem wir plötzlich wieder an Guten-bergs Fest erinnernd, das ihm zu Ehren heute früh nach der Melodie „God save the king" gesungene Lied aus den schon darüber hin ge-flutheten Wellen des heutigen Tages wieder auffischten. Auch das gelang, und wer hin-derte uns nun, aus den Bezirken der unver-fänglichsten politischen Liedergesinnungen ganz in den Zustand der unschuldigsten Gesangs-

Kindheit zurückzukehren, indem wir dem lieben alten Lied: Am Rhein! Am Rhein! — und dem draußen an unsern Narrenstreichen so friedlich und groß vorbeischwimmenden Flußgott unsere Huldigung brachten? — Auf das schmeckte nun nichts mehr. Der Enthusiasmus für den Rhein behält immer das letzte Wort, und endlich nach allem Jubel und Jauchzen der Schlaf sein altes Recht. Es war zwei Uhr in der Nacht, als wir aufbrachen und heimgingen, vergnügt, daß der schöne Tag so schön zu Ende gegangen war, und doch wieder bedauernd, daß alles Ding auf der Welt sein Ende haben muß.

4.

15. August 1837.

Heute morgen war Ruhe, und also hinlängliche Gelegenheit, seine Muße zur Aufwerfung und Beantwortung der aller überflüssigsten Fragen zu verschwenden, deren gestern mehrere aus der allgemeinen Sprach-

verwirrung aufgetaucht waren. So hatten Einige gemeint, es wäre doch ganz verrückt, und ohne Frage „gewiß damit gegen Thorwaldsens Idee gehandelt, daß man den Gutenberg gegen das Theater hin Front machen, und dem Dom fast den Rücken zukehren ließe. Umgekehrt hätt' es sich verständiger ausgenommen." — Auf dem Platze selbst möchte diese Meinung schwer durchzufechten seyn. Meines Erachtens steht die Bildsäule gerade recht da, wo sie steht, und ihr einen besseren Platz, eine bessere Richtung anzuweisen, sollte denen wohl schwer fallen, die es freilich sehr leicht finden, das Vorhandene und mit Ueberlegung und Verstand Geleistete zu tadeln.

Andere fragen: Warum lateinische Inschrift? Diese lautet so:

Auf der Vorderseite:

JOANNEM GENSFLEISCH
de GUTENBERG
Patricium Moguntinum
Aere per totam Europam collato
posuerunt cives
MDCCCXXXVII.

Auf der Rückseite:

Artem quae Graecos latuit latuitque Latinos
Germani sollers extudit ingenium
Nunc quidquid veteres sapiunt sapiuntque recentes
Non sibi sed populis omnibus id sapiunt.

Von einem berühmten deutschen Staatsrechtslehrer, Diplomaten und Archäologen war folgende Inschrift vorgeschlagen worden:

JOANNI GENSFLEISCH
dicto
GUTENBERG
Moguntino
arte
literas imprimendi
inventa
de genere humano
immortaliter merito.

(Rückseite:)

Aere suo
per Europam collato
artis auxilium gratis
ferente
THORWALDSEN
posuit
Moguntia
A. D.
MDCCCXXXVII
seculari festo quarto.

Die Sprache ist nicht übel, aber die Idee, die Inschrift, wenn auch jede Hälfte einigermaßen für sich bestehen kann, doch in zwei Theile zu trennen und auf beide entgegengesetzte Seiten des Piedestals zu bringen, will mir nicht gefallen.

An die Frage: Warum lateinische Inschrift? möchte ich mich auch mit der Bemerkung anschließen, daß einem so durchaus deut-

schen Denkmal auch deutsche Sprache wohl gebühre und angemessener sey, als die lateinischen Redensarten, welche der Masse des Volks unverständlich sind. Mag es Sitte und Mode gewesen seyn, die Inschriften alter Denkmale im sogenannten Lapidarstyl auszudrücken, so ist das in Beziehung auf neuere Monumente eine alte Pedanterei, deren Sauerteig man abschaffen soll. Sagt man, daß Fremde, die unserer Sprache nicht mächtig sind, deutsche Inschriften nicht verstehen werden, dagegen Lateinisch jedem Gebildeten der verschiedensten Lande geläufig sey — so erwiedere ich darauf: laßt die Fremden, wenn sie unser Land bereisen und unsre Inschriften lesen wollen, doch unsre Sprache lernen. Der Franzose schreibt auf seinen Triumphbogen und Frontispice französisch, der Russe russisch, der Pole polnisch, der Italiener italienisch — warum wir nicht deutsch? Ist die Inschrift nicht für's Volk? — Wie ich die Sache ansehe, muß jede Frau, jedes Mädchen, jedes

Kind, der Bauer, der zum Markte kommt, die Dienstmagd, mit dem Armkorb stehen bleibend, der Handwerksbursch, der seinen Wanderschritt zur Herberge anhält, um sich das eherne Bild als künftiges Wahrzeichen seiner Anwesenheit in Mainz genau zu betrachten, der Schiffer, der Soldat und Postillon — sie alle müssen in ihrer Muttersprache lesen können, wem zu Ehren das Denkmal gesetzt ist, wann der Mann lebte und wann er starb. Und da bedarf es gar keiner Künsteleien und Gelehrsamkeiten. Das Einfachste ist das Beste. Läse man auf dem Fußgestell: Dem Andenken an Johannes Gutenberg, dem Erfinder der Buchdruckerkunst, geboren rc., gestorben rc. — oder dergleichen etwas (ich will keine Inschrift vorschlagen, sondern nur meine Meinung skizziren), so glaub' ich, wär' es besser, als der lateinische Kram. Indessen die ganze Verhandlung ist ein überflüssiges Hintendrein; denn die Inschriften stehen schon einmal Lateinisch da,

und werden schwerlich geändert, wieviel wir auch critisiren. Also Frieden darüber! —

Ein viel interessanteres Thema, als diese Wortklauberei, sind mir von jeher die Mainzer Damen gewesen, und noch weit mehr in diesen Tagen geworden, wo ich sie viel in ganzen Massen gesehen und Gelegenheit gehabt habe, Vergleichungen anzustellen. Es ist wirklich ein schönes Geschlecht. Die Gestalten sind zierlich und dabei doch nicht mager. Ich habe eine Menge hübscher Füße bemerkt — so schön, daß ich mich bei diesem interessanten Artikel an Paris und an die Polinnen erinnerte. — Und die Augen, braun, blond, und schieferfarbig, tief und ausdrucksvoll, die Augenbrauen schmal, voll und schön gegen die Schläfe auslaufend; an den Schläfen herunter die ovale Linie nach dem Kinn sehr fein gezeichnet — auf den geschlossenen Lippen Grazie und Charakter; der geöffnete Mund mit schönen weißen Zähnen geziert — zwischen den Augen ein Ausdruck von Verstand und Sinn=

lichkeit liebenswürdig gemischt; die Farbe gesund, obwohl nicht gerade sehr blühend zu nennen, und also nur um so reizender — das scheint mir im Allgemeinen ein treffend ähnliches Bild der Mainzerinnen zu seyn. Lebensfroh, mit Liebe den Künsten, mit Mäßigkeit dem Vergnügen, mit Geschmack dem Putz zugethan, dürfen sie in der Damenwelt der europäischen Städte gewiß einen bedeutenden Ehrenplatz in Anspruch nehmen. — Im Ton ihrer Stimme liegt etwas so Inniges und zugleich Resolutes — in ihrer Art zu reden, in ihren Antworten und Scherzen so viel Klugheit, natürlicher Verstand, Wohlwollen, gutmüthige Schalkheit und richtiger Tact — — daß ich bei Aufzählung dieser vorzüglichen Eigenschaften lebhaft empfinde, wie nöthig es sey, hier gewaltsam abzubrechen, weil ich sonst zu einem allmählig herbeigeführten Ende dieses angenehmen Kapitels wohl nie gelangen dürfte.

Beobachtungen über solche Liebenswürdigkeiten anzustellen, dazu habe ich in diesen Tagen, wie auch schon in früheren Jahren Gelegenheit genug gehabt. Ganz besonders günstig aber zur Musterung und Vergleichung der äusserlichen und wohl herausgeputzten Reize war der heutige Nachmittag, wo das Volksfest des Schifferstechens auf dem Rhein die ganze Bevölkerung von Mainz auf die Beine gebracht hatte. Daß die Damen bei dem herrlichen Wetter, bei der Aufforderung, sich hübsch herauszuputzen, und bei der Aussicht, ein seltenes Schauspiel zu genießen, nicht zu Hause geblieben waren, versteht sich von selbst; ich glaube vielmehr, ihre Anzahl betrug wohl zwei Drittheile der ganzen Zuschauermasse; denn wohin man sah, erblickte man dichte Gruppen von bunten Kleidern, Strohhüten, Schleiern und Bändern. Die ganze Sache war eine herrliche Augenweide. — Aber laß mich ein bischen in der Ordnung erzählen, damit du auch eine Art Begriff von dem gan-

zen Wesen bekommst, und dich nicht an leeren Exclamationen begnügen und ärgern müssest.

Oberhalb der Stadt, wo der Rhein von Weisenau herkommt, hatte sich ein Halbkreis von Schiffen, dessen beide Enden an das Ufer anstießen, in den Rhein hineingelegt, so daß zwischen diesem Halbkreise und dem linken Ufer eine große Schwimm-Arena gebildet war. Die Cölner Dampfschifffahrtsgesellschaft hatte die Aufmerksamkeit gehabt, für die Zeit des Festes ein ganz neues sehr schönes Dampfschiff zur Disposition des Festkomite zu stellen, und dasselbe durch zwei Deputirte heraufzuschicken. Dieses lag am Ufer, jenen Schiffen gegenüber, und bildete gleichsam die große Hauptloge für das interessante Schauspiel, das sich vor unsern Augen entwickelte. Der Prinz Wilhelm von Preußen und Prinz Carl von Hessen mit ihren Gemahlinnen und Begleitungen, die Generale v. Müffling und v. Piret, mehrere Damen, die Herren der Gutenbergskommission und des Gemeinderaths, die aus-

wärtigen Buchhändler und Fremden befanden sich auf diesem Schiff, dessen vortheilhaft gewählte Stellung zugleich den Blick auf die Kampfbahn des Rheins und nach der andern Seite hin auf die Chaussee nach Weisenau und die Hügel der neuen Anlage gewährte. Dies Alles war nun mit Menschen besäet. Die Schiffe führten an ihren Masten, Raaen und Tauen eine Unzahl bunter Flaggen, welche vom lebhaften Wind gezuckt wie Flammen in den Himmel flackerten. Ein besonderes reizendes Schauspiel bot uns der Theil der Terrassen, wo amphitheatralisch über einander eine Menge Reihen von Bänken an den grünen Höhen hinauf errichtet waren. Hier saßen viele Tausend Damen in weißen Kleidern und Strohhüten — das Ganze sah aus, wie ein ungeheures Lilienbeet. So weit das Auge reichte, traf es auf bunte Menschengruppen. Auch drüben an der Mainspitze waren noch Schiffe im Rhein und Zuschauer am Ufer. Uns gerade gegenüber lag ein großes Rhein-

schiff, mit österreichischer Militärmusik und Artilleristen besetzt, und mit hundert Flaggen geschmückt. Von hieraus entwickelte sich nun die Hauptscene.

An einem von dem Schiff quer nach dem Ufer hinüber gespannten Seil waren mehrere bunt bemalte Stäbe so befestigt, daß sie mit den untersten Enden im Wasser trieben. Auf einzelnen leichten Nachen kamen nun die Wasserkämpfer, in roth und weiß gestreifte Schwimmanzüge gekleidet, heran, warfen sich vor dem Seil in die Fluth und suchten schwimmend die Stäbe zu erhaschen. Wenn ich recht berichtet bin, so bestimmten die Nummern dieser Stäbe die Ordnung, in welcher nun die Kämpfer ihren Wettstreit auszuführen hatten. Die erste Aufgabe bestand darin, daß eine Flagge, welche auf einer am Mastbaum hängenden kleinen Raae befestigt war, von dort herab geholt werden sollte. Das Mittel, hinaufzuklimmen, bestand in drei oben befestigten Seilen, deren untere Enden frei in der Luft

schwebten. Wer sich auf Turnübungen versteht, weiß, wie schwer ein solches Stück auszuführen. Drei Bewerber schlangen sich an den Seilen hinauf. Der Zweite überholte den Ersten bald so, daß dieser auf halbem Weg den Wettstreit aufgab. Der Dritte war kaum bis über's erste Drittel gekommen, als er schon einsah, daß hier nichts mehr zu gewinnen, und also langsames Herabrutschen die klügste Parthie wäre. Jener rasche Kletterer aber kam glücklich hinauf und erbeutete die Flagge. Nummer Eins war also bald abgethan.

Zum Zweiten sollte auf einem vom Schiff aus horizontal über dem Wasser schwebenden Spriet eine am Ende aufgestellte Flagge abgenommen werden. Der erste Streiter ging vorsichtig bis auf die Hälfte der Stange, wo er zu schwanken anfing, vergebens das Gleichgewicht wieder zu gewinnen suchte, und endlich trotz aller Drehungen und Stellungs-Anstrengungen unter lautem Gelächter der

Zuschauer in's Wasser plumpte; dem zweiten, welcher mit raschem Anlauf besseres Glück zu erobern hoffte, ging es nicht besser, und eben so auch dem dritten und vierten — der fünfte kam an's Ziel, erlangte die Fahne und den Beifallruf der Zuschauer. Mehrere andere gingen indessen noch denselben Weg, um zu zeigen, daß auch sie gesiegt haben würden, wenn die Flagge länger da geblieben wäre. Einigen gelang es. Andere erregten die Lachlust des Publikums, indem auch sie unwillkührlich ein frisches Rheinbad nahmen, was übrigens als solches den rüstigen Schwimmern bei der Hitze dieser Tage gewiß nur sehr angenehm seyn konnte.

Nun wurde an jenem über den Fluß gespannten Tau ein Aal befestigt. Die Schwimmer fuhren auf ihren kleinen Boten, deren jedes von drei festlich gekleideten Bootsleuten geführt wurde, heran, und mußten mit einem Sprung den frei schwebenden Aal fassen und herunterreißen. Drei oder vier waren bereits

in's Wasser gestürzt und ausgelacht worden. Nun kam ein flinker Bursch, der mit einem mächtigen Satz den Aal oben am Kopf und zugleich das Seil packte, so daß die Beute ihm nicht entgehen konnte. Er ward vom Jubelruf der Zuschauer, von dem Geschütz und der Militärmusik auf dem Schiff als Sieger begrüßt.

Hatten diese Späße nun bloß als solche und als Geschicklichkeitsproben das Publikum ergötzt, so that sich ein mehr dramatisches und malerisches Interesse hervor, als nun das wirkliche Schifferstechen anging. Die Kämpfer, auf einer am hintern Ende ihres Schiffchens befestigten Platte stehend, von ihren Bootsleuten rasch gegen einander geführt, wiederholten den Versuch, den Gegner schwimmen zu machen und sich auf ihren Plätzen zu erhalten, sehr oft mit mehrerem und minderem Glück. Häufig stürzten beide vom gegenseitigen Stoß, ein andermal blieben beide stehen, am öftersten schien mir jedoch der Fall

vorzukommen, daß einer triumphirte; jedoch ließ sich von meinem Standpunkt aus nicht ermitteln, ob derselbe Kämpfer mehrmals hinter einander gesiegt, und so den höchsten Preis nebst der zugleich ausgesetzten Ehrenflagge erworben habe. Die Stellungen, in welchen die rüstigen Bursche ihre vorn mit gepolstertem Knopf versehenen Lanzen gegen einander einlegten, und die ihnen durch das Anrudern zufällig gebotenen Vortheile zu benutzen suchten, waren in ihrer ungesuchten Natürlichkeit manchmal so schön, daß sie wohl verdient hätten, von einem Künstler festgehalten zu werden.

Als nun auch dies vorbei war, gab es zum Beschluß den Spaß, daß ein großer, zierlich geschmückter Korb mit Enten am Mast aufgezogen ward. Auf einen Kanonenschuß öffnete sich der Boden des Korbes. Die Schiffer, welche in einer gewiesenen Entfernung gehalten hatten, kamen wie Stoßvögel herbeigeflogen und suchten die Enten im Wasser zu greifen. Dies pfeilschnelle Heranschießen

der kleinen Bote war sehr lustig zu sehen; es erinnerte mich an die Blitzeseile, womit in Petersburg Abends die Jschwoschicks vom Theater aus durch die schneebedeckten Gassen jagen.

Während dieser Episode hatten nun die Schwimmhelden sich aus ihren nassen Kleidern herausgeschält, und kamen in netten blauen Jacken mit bunten Schärpen geschmückt an Bord des Dampfschiffs, wo sie von den Prinzen und Prinzessinnen die ihnen nach dem Urtheil der Kampfrichter zugesprochenen Preise eingehändigt erhielten.

War nun hiemit das eigentliche Fest für das Publikum geendigt, so machte ihm hintendrein unser Dampfschiff noch ein improvisirtes Vergnügen, indem es sich jetzt in Bewegung setzte, gegen Weisenau hinauf im stolzen Bogen quer über den Rhein hinzog, und nachher unter beständigem Abfeuern des Geschützes an der Stadt hinunter durch die geöffnete Brücke schwamm. Wir fuhren bis Schierstein hinunter, und dann am andern

Ufer, Bieberich vorbei, wieder den Strom aufwärts, bis wir am gewöhnlichen Landungsplatz vor Anker ging.

Abends um zehn Uhr begann der Festball in dem dazu eingerichteten, sehr hübsch decorirten Theater. Die Zahl schöner Damen im Saal und in den Logen war groß, aber die Hitze im Gewühl der dicht gedrängten Menge so überwältigend, daß ich mich bald wieder aus dieser Region in die oberen Corridors hinaufflüchtete, wo ich mehrere Freunde und bei ihnen ein Plätzchen fand, erwünscht zum Ausruhen und behaglich genug zum vertraulichen Gespräch. Die Heiterkeit des Balls war übrigens so einladend, die Anordnung auch dieses Festes so musterhaft, und die Aufmerksamkeit der Festordner so angenehm, daß ungeachtet der Hitze und des Gewühls doch an kein Fortgehen gedacht wurde; und dem anbrechenden Morgen erst gelang es, unserer Sitzung ein Ende zu machen.

5.

16. August 1837.

Auf heute Morgen war die Versammlung der Gelehrten, Buchdrucker und Buchhändler im Saale des Hofs zum Gutenberg angesetzt, welche die Frage über den zur Säcularfeier der Buchdruckerkunst zu bestimmenden Tag erörtern und entscheiden sollte. Mancherlei Geschäfte, Besuche und dergl. verhinderten mich, ihr beizuwohnen. Thut mir es nun auch leid, diesen interessanten Moment des Festes versäumt zu haben, so hast du deshalb nichts zu bedauern, da eine ausführliche Relation von den dort vorgekommenen Vorschlägen, Einwendungen und Beschlüssen nicht zum Zweck meiner Briefe an dich gehört, und auch die öffentlichen Blätter darüber schon vollständig berichten werden. Das Resultat der Verhandlung ist die Festsetzung der Säcularfeier auf das Jahr 1840, und zwar auf den Johannistag. Herr Präsident Aull von Mainz und die Herren Buchhändler Campe von Nürn-

berg und Fleischer von Leipzig haben sich dabei besonders als Redner hervorgethan.

Nachmittags war großes Gewühl in der neuen Anlage, wo das Publikum sich an sich selbst und an dem von den Musikchören der Festungsgarnisonen ausgeführten Militärconcert ergötzte. Hier, Angesichts des edlen Stroms, der alten Stadt und der schönen Gebirge, war es nun erst recht behaglich, im Gespräch mit Freunden die großen, angenehmen und pikanten Erscheinungen und Ergebnisse dieser drei bedeutenden Tage zu recapituliren und sich gegenseitig an der schönen Wahrheit zu erfreuen, daß Mainz drei Tage erlebt hat, wie sie im Volksleben so leicht nicht vorkommen. Sehr natürlich. Groß und geistig erhebend, wie die Veranlassung dieses Festes, mußte bei so geschickter und von allen Seiten kräftig unterstützter Ausführung auch die Wirkung seyn. Dergleichen ist mit Hof- und Militärfesten, mit landwirthschaftlichen Festen und Pferderennen nicht zu erreichen.

Die alle können, jedes an seinem Platz und zu seinem Zweck, sehr schön, imposant und vortrefflich angeordnet seyn; aber das Licht und Leben, welches sich da entwickeln muß, wo die Freude an einem geistigen Gemeingut, an einer intellectuellen Größe, an einer erhabenen und begeisternden Idee auf eine Masse von 60,000 Menschen (so viel waren gewiß am ersten Tage hier beisammen) wie ein elektrischer Funken oder wie ein beseelender Sonnenstrahl wirkt, das bleibt natürlich solchen seltenen Conjuncturen und Momenten vorbehalten, an die nichts anderes hinanreicht. Wie das hier von den obersten Ständen durchweg bis auf die geringsten Klassen wohlthätig gewirkt hat, wir haben es erlebt. Der dürftigste Handwerker, der Taglöhner empfand die edle Bedeutung dieser Tage, er setzte seinen Stolz darein, sich der Ehre, welche seiner altberühmten Vaterstadt widerfuhr, würdig zu zeigen, und seinen Theil daran zu verdienen. Die Mainzer sind ein

gar kluges, aufgewecktes, vom bewegten Leben und vielfachen politischen Wechselfällen zu ihrem Vortheil recht gediegen bearbeitetes Volk. Anstelligkeit und ein kerngesunder Verstand, in welchem die Keime höchster Intelligenz eine oft sehr überraschende Entwickelung finden, sind ihr charakteristisches Erbtheil. Dazu kommt die Fröhlichkeit des leichten Bluts, welche sie so liebenswürdig, und der richtige Tact, welcher sie in allen Stellungen so sicher macht. — Auf dem Dampfschiff hörte ich gestern den General v. Müffling versichern, daß seit drei Tagen beim ganzen Militär und im Civil keine einzige Polizeiarrestation vorgefallen wäre. Das will in solchem Gewühl doch etwas sagen. Man sah es dem General an, wie wohl es ihm that, solches vor so vielen Fremden den Mainzern erzählen zu können, an denen er in seinem Verhältniß als schon so langjähriger Gouverneur den herzlichsten Antheil nimmt, und dagegen auch von ihnen nach Verdienst geehrt und geschätzt wird.

Die Stadt Mainz hat bewiesen, daß ein Volksfest die löblichste, erfreulichste Wirkung auf das Volk und auf die Regenten haben kann und haben muß, sobald man dem Verstand der Verständigen vertraut. Aber man muß bei Nationalfahnen und Armbinden nicht sogleich an Hambacher Dummheiten denken, und in einem Ueberwallen lauter Fröhlichkeit nicht Gespenster sehen wollen. Die Deutschen wollen keine Revolutionen, mögen einige Schreihälse und Hetzer sich mit allen Kräften dafür abarbeiten; sie wollen keine Revolutionen, selbst wo große Fehler begangen worden — unsere Geschichte, namentlich von 1830 bis auf diesen Tag, beweiset es. Vernünftige Freiheit und gesetzmäßige Ordnung, das ist überall leicht zu geben, und jeder Fürst wird sich ja selbst wohl dabei befinden, wenn er es den Seinigen erhält.

In unsern Gesprächen unter den schönen Acazien, im lauten Gewühl und bei dem festlichen Klang der Musikchöre wurden übri-

gens die Gegenstände, welche ich hier berühre, nur flüchtig, höchstens mit einigen Scherzworten angestreift. Ich habe in der ganzen Zeit meines Hierseyns kaum etwas gehört, was einer politischen Discussion ähnlich sah. Wir waren Alle zu sehr mit unserm Hauptgegenstand beschäftigt, über den Zweck unsers Hierseins zu einig, durch die Aufnahme, das Gelingen aller Einzelheiten, die schöne Wirkung des Ganzen, durch den Glanz der Gegend und die unverwüstliche Heiterkeit des Himmels zu froh gestimmt, als daß wir mit unnützem Politisiren unsere Zeit und Laune hätten verderben sollen. — Bei Marchisio's Kaffeehaus ging unsere größte Sorge dahin, wo wir unsere Gläser und Flaschen hinstellen, und wo wir selbst Plätze finden würden, um sie auszutrinken. Die seltsamsten Editionen von Bänken wurden von allen Seiten herbeigeschleppt, und die zierlichsten Damen zauderten nicht lange, sich mit ihren eleganten Kleidern darauf niederzulassen. — Ein gün-

stiger Zufall hatte mir so wohl gewollt, in diesem Wirrwarr eine frühere Bekanntschaft mit einer hübschen Mainzerin zu erneuern, und dabei zugleich eine ganz neue mit ihrer Freundin anzuknüpfen. So verschwatzte ich dort die letzten Stunden des Nachmittags auf die angenehmste Weise.

In's Theater konnte ich mich nicht bringen, obgleich Hr. Haizinger und Mad. Pirscher in Weber's Oberon sangen. Die Vorstellung von der Hitze drinnen war zu abschreckend und der Abend im Freien zu schön. Sein Beschluß war von der heitersten Art. Ich war im Verlauf dieser Tage, und besonders heute Nachmittag in den angenehmen Kreis mehrerer Künstler und Kunstfreunde gerathen, die mich aufforderten, zum Maler Müller zu kommen, wo sie sich zusammen finden würden. Auch mit dem hatte ich eine frühere Bekanntschaft zu erneuern. Spät Abends kam ich hin, fand die herzlichste Aufnahme und den frohen Verkehr, welcher den Malergesellschaften so

eigen und fast ein ausschließliches Privilegium derselben ist. Die witzigsten Thorheiten, die anmuthigsten Possen wurden mit unerschöpflicher Laune getrieben. Der gute Genius, welcher in diesen Tagen sichtbarlich über Mainz und uns Allen waltete, ließ auch in diesen Burlesken alles zum lustigsten Ausgang gedeihen. — Spät nach Mitternacht verließen wir unsern jovialen freundlichen Wirth. Wir wanderten über den Gutenbergsplatz. Der Mond blickte so freundlich und feierlich auf Thorwaldsen's edles Werk hernieder. Je öfter ich es betrachte, desto würdiger und großartiger erscheint es mir. Wir begrüßten das Bild und den Meister mit einem Rundgesang und trennten uns mit dem Gruß: Gutenberg ist nicht todt! Sein Grab ist leer! Er lebt unter uns fort! Hoch lebe Gutenberg!

Hoch lebe die edle, würdige Stadt Mainz!

Staatsbibliothek
Bamberg
Bibl. Hist. Ver

SBB013401744208

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Starklof, Ludwig

Drei Tage in Mainz am Gutenbergfeste (14., 15., 16. August 1837) Eine Skizze

Mainz 1837

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.H.Germ.1689
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11694951-0